

Helmut May

Die Burg

HELMUT MAY

Die Burg

*Zukunftsgeschichten
aus der Vergangenheit,
die Gegenwart eingenäht
zwischen den Zeilen*

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN-10: 3-939305-14-6

ISBN-13: 978-3-939305-14-9

1. Auflage 2006

© LITHaus edition

www.lithaus.de

Satz: stegisum

Umschlag: Svea Keller

Gesamtherstellung: Schaltungsdienst Lange o.H.G.

www.schaltungsdienst.de

INHALT

	(PROLOG)	9
I.	DOPPELKOPF	17
II.	TANTE FRIEDA	37
III.	LA GONDOLA ILLUMINATA	41
IV.	DENKMAL	55
V.	LINA.	61
VI.	VERDAMMTES KLEINES SCHILD	73
VII.	PROBEALARM	93
VIII.	HAUPTER	105
IX.	ACH, DIE PAAR KLEINEN LEUT' DA AN DER TREPPE FÜR RIESEN	113
X.	NIEMANDSLAND	219
XI.	DAS JUDENFAHRRAD	251
XII.	RHEINISCH' NOVELETTICHE	261
XIII.	LIKE A DOG	287
XIV.	ANTON EMMERDINGER	299
XV.	IRRE!	303
XVI.	IN TRÜMMERN GEFUNDEN	311
XVII.	319
XVIII.	AUS DEM EXIL	325
XIX.	DER KLEINE WÄCHTER	339
XX.	FRIEDLÄNDERS CAMP	341
	EPILOG	365
	CODA	368

*Das ist doch nur der alte Dreck,
Werdet doch gescheiter!
Tretet nicht immer denselben Fleck,
So geht es doch weiter!*

*Ein Frankfurter
(1749–1832)*

»Penner!«

»Herumtreiber!«

Sie schimpfen mir nach; bedrohen mich wie einen Verfemten zu Zeiten des Robin Hood – d e r Vergleich gefällt mir jedenfalls noch am besten.

Diese Abkanzlungen unter gerümpfter Nase mögen ja nicht ganz falsch sein, aber – ehrlich: Mein Zuhause, d a s hab' ich: Bin nämlich wieder daheim, auf meiner Burg ... Heimlich natürlich, damit mir keiner durch irgendwelche behördliche Flausen die Heimat wieder nimmt. Im schwarzbraunen Holzhäuschen, einer besseren Baracke, habe ich mein Domizil aufgeschlagen. Früher war da mal eine Schusterwerkstatt untergebracht: Der Duft des Leders, das Fluidum eines nachdenklichen Handwerks, haftet für mich noch immer in allen Ecken und zieht mir angenehm streng durch die Nase.

Auf einer Burg also bin ich zu Hause! Und d a s kurz vor der Wende zum einundzwanzigsten Jahrhundert!

Zwischen ihren Mauern bin ich aufgewachsen, groß geworden. Nur ein paar, im Grunde unwesentliche Jährchen meines Lebens bin ich n i c h t auf dieser Burg gewesen, Jahre, in denen ich«s weit gebracht habe! Jadoch, hoch hinaus bin ich gekommen – um mich am Ende vom Sockel der Chefetage wieder hierher zurückgestoßen zu finden. Die »lieben« Mitmenschen, die »braven« Kollegen haben mich mit ihren »cleveren« Ansichten zunehmend angeödet. Fortgegangen bin ich aus der Firma, aufgekündigt habe ich dieser sogenannten Gesellschaft, weil mich ihr ganzer Unsinn und »Time-is-money-Klamauk« angekotzt, mich ausgehöhlt, vollkommen leer gesaugt hat. Danach kam, was kommen musste: Ich sank und sank, fiel immer tiefer. In meiner Kinderseele kraftlos geworden, rutschte ich immer rascher ins soziale Aus – das geht heut' schnell. »Macht da einer nicht aus freien Stücken mit, so braucht's Gewalt!«

Meine Frau jedenfalls war nicht gewillt, diese gesellschaftliche Talfahrt mitzumachen. Davongelaufen ist sie mir, und, na ja, und so weiter ...

Doch selbst d a s war es wert. Denn, wenn ich so sagen darf, ich residiere jetzt auf m e i n e r Burg! Bin zwar verlassen und obdachlos, aber d a h e i m !

Wie ein freiherrlicher Lügenbaron versuche ich mich gleichsam am eigenen Schopf herauszuziehen aus dem herbeigewünschten Sumpf: Ich genieße unbefristete Ferien und reise vermittelt Bleistift und Papier. In die alte angestammte Umgebung zurückgezogen, experimentiere ich damit, meine Seele aufzublasen und aufs neue mit ihr wieder fliegen zu lernen, weit über dieser scheiß-wahn-witzigen Welt. Ein Schlafsack gibt mir körperliche Wärme, ab und zu auch eine Literflasche »Kalterer See«. Geschickt inszenierte Betteleien? Ein bisschen Klausen? Auch das kann ich schon ganz gut; ansonsten: irgendwas zum Beißen findet sich immer.

Ja, und über diese – m e i n e – Burg will ich also nun schreiben

...

Schreiben über die vielen Menschenkinder, die da hinein und heraus gekreucht und gefleucht sind: Sie stehen in mir lebendig parat, meinem inneren Schweinehund Paroli zu bieten, mir zu helfen die Balance zu halten, um das »große Rennen« zu bewältigen, nicht aus den unablässigen dösigen Runden des Lebens vorzeitig auszuscheren, neben einem Straßengraben liegen zu bleiben. Komische Käuze, geplagte Arbeitsleut«, antiheldische Löwen, fleißige Bienchen, ekelhaftes Ungeziefer, Arme, Reiche, alle marschieren sie vorbei, gucken durch die gesprungene Fensterscheibe frech zu mir in die Stube. Sie klopfen nicht an, hüpfen einfach ungestüm in meinen Kopf hinein: eine ganze Korona traurig drolliger Typen.

Ich schreibe und schreibe, sitze auf dem alten Stuhl, am wackeligen Tisch des Schusters. Schreibe nur für mich. Ob es Literatur, Anthologie, Bericht, Heimatpostille, Krimi, Klamotte, Kolportage wird, oder in was für einem ...ismus ich da etliches ausführlich fabriziere, das ist mir herzlich und schnurzipiegal; kein Ranicki, kein spitzfindiger Lektor, vollgestopft mit Direktiven seines tüchtigen Chefs spuckt mir dabei hinterrücks in die Suppe: Gutes Machwerk trumpt sowieso an hochtrabender Kritik vorbei, schlechtes wird durch sie kaum besser.

Jawohl, ich tue nichts weiter als schreiben, und fühle mich sauwohl dabei. Ich erzähle, fabuliere, als literarischer Galgenvogel nehme ich es mit der Wahrheit nicht immer genau, ist doch das »Wie es hätte sein k ö n n e n « oder sogar das »Wie es unbedingt hätte bes-

ser gemacht werden m ü s s e n « oft aufschlussreicher – und doppelbödiger! – als platte Tatsachen.

Übrigens habe ich – wie ein »richtiger« Schriftsteller – auch eine Bibliothek in meinem Asyl! Sicher, sie ist ganz klein. Obenauf liegt der »Michael« aus Kohlhaasenbrück, geschrieben von jenem verklemmten, spätberufenen Dichter vom Potsdamer Garderegiment, diesem eruptiven »Stotterer«, den der große, ängstliche Olympier in Weimar so gar nicht verstehen mochte und restlos kaputt gemacht hat; daneben eine Geschichte vom erfolgreichen Befehlsverweigerer, dem »von Homburg«. Und dann noch ein paar zerfetzte Schwarten aus dem Müll, als Altpapier auf mich gekommen, aus dem Besitz der »Württembergischen Polizei, Werkstattabteilung Böblingen«, woran ein Stempel erinnert. Titel: »Shakespeares Werke«, Band eins bis vier. Zuletzt »Le petit et gran Téstament« eines genialischen Landstreichers mit Namen François Villon. Und was liegt da noch an zefleddert Gedrucktem auf dem Boden herum? Der einbändige alte »Brockhäusler« mit Bildchen drin, aus dem Leim gegangen, mir als Bub geschenkt von Tante Frieda, mein Englischdiktionär, täglich geschnorrte Zeitungen, Illustrierte voller gestylter Puppen, einstudiert-happy grinsender Weiberfressen neuester Machart, voller Lust-Techniken, Nutten und Nieten einer nichtsnutzigen High-Society. Viel Papier ist auch gefüllt mit Reportagen, mit kassenklingeligem oder auch zersetzendem Gezeter – hochwissenschaftlich natürlich! – über den angeblichen Weltuntergang und deshalb unbedingt noch auszukostenden Beglückungen. Als Schreiberling gehört es halt zum »Täglichen Brot« in allem auf dem – scheinbar – Laufenden zu bleiben. Ergänzt wird meine »Bibliothek« noch durch den alten »Meyer«, Aa-Di, und immer wieder stibitzte Reisekataloge, die ich in meiner »Freizeit« benutze, um im Geist rumzureisen. Es ist bei weitem preiswerter als die lobhudelnden Angebote, meinen – den eigenen Kopf – fantasmagorierend hinzuzuschalten.

Worauf sonst noch könnte der Blick in meinem frugalen Heim fallen? Auf die zerknautschten, reklameträchtigen Plastiktüten an der Lamperie? Ach, und da gibt es selbstverständlich auch – »organisiertes« – jungfräuliches Papier, nicht immer glatt, »der Umwelt zuliebe«. Dazu einen Haufen Bleistifte und Kugelschreiber, in Rot,

Grün, Schwarz, Blau, hart, weich, dick, dünn, wie sie mir eben grad' untergekommen sind. Diverse Spitzer, bunt, ausschweifend, verrückt und obszön geformt aus »bestem« Kunststoff finden sich auch hier. Manchmal, wenn mich Langeweile plagt oder ich mir beim Kritzeln schwer tue, steck' ich meine Stifte in die harte, ausgetrocknete Erde zweier alter Holzblumenkästen und stell' sie der Größe nach wie Orgelpfeifen auf. »Los! – Akrobat hopp!« – Herrlich die Musik! Mein inneres Radio funktioniert nämlich ohne Störungen; das einfühlsame Programm glättet dann den Faltenwurf meiner Stimmung im Nu, ermuntert mich kolossal zum Weitermachen.

Halt! – Noch was: Meine Geschichten schreib' ich nicht etwa immer mit dem gleichen Stift, um irgendwann den Stummel einfach wegzuschmeißen. Das wär' doch fad! Ich verfare da ganz anders: Je nach Art meiner Sagen und Märchen und dem Getalk was drin vorkommt, benutz' ich das Rot, Grün, Gelb, Lila meiner Stifte – wie Blüten und Farben der Blumensprache ... Mama mia! Was ein Kindskopp! Schwarz! ... Rot! ... Blumensprache und all so'n Unsinn: Schöne Spinnerei!

Well, sagen Sie's mir, ich weiß es ja selber. Aber Spaß macht's mir! So direkt aus dem Bauch, direkt aus dem Körper heraus kritz' und kratz' ich meine Gedanken, mein Lachen und mein Weinen aufs Papier, ohne glatten, leuchtkräftigen Schreibroboter – das mach' mir heute erst mal einer nach! Nix da mit Schreibmaschine – ihr Klappern würd' mich ja draußen verraten! Und Computer? Woher nehmen und nicht stehlen? Denn – wie gesagt – ich bin doch ein Penner!

Mit dem blauen HB-Stift will ich nun anfangen.

Aber wie? Womit?

»Das Rad an meines Vaters Mühle brauste und rauschte schon wieder recht lustig ...« Das taugt nichts, Herr Freiherr von den Dorfeichen, so romantisch ist unsere «coole» Welt leider nicht mehr zu packen.

Vielleicht so:

»Ilsebill salzte nach. Bevor gezeugt wurde, gab es Hammelschulter zu Bohnen und Birnen ...« Ach Gott, nee! So »grass« nicht – und auch keine raffinierten Historien: Nur ein Vagabund erinnert sich halt ...

Menschenskind! Was soll das stilistische Gerangel? Ich bin doch eh nur spitzbübischer Epigone, und außerdem – die Burg, von der ich berichten will, wurde ja im ersten deutschen Reich geplant und gebaut: warum also soll ich nicht einfach so wie im neunzehnten Jahrhundert meinen »Roman« anfangen, wie's ihrerseits die Herren noch guten Mutes derzeit freytäglich, fontaniter oder raabelistisch bewerkstelligt hatten?

Ein Schluckchen Rosé – ich beginne.

Draußen hat der Tag seine gute Hälfte abgefeiert und übergibt die Beleuchtung an die laue Nacht. Über den alten Ställen nebenan – wie schön! – übt einer auf seinem Cello, versucht hartnäckig, doch rührend unbeholfen, eine Cantilene herauszubringen: Soll's ein »Kyrie eleison« zu meinem Buch sein?